



Lukas Vischer: Der Ökumenische Rat der Kirchen fünfzig Jahre nach seiner Gründung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Diesen unveröffentlichten Vortrag hielt Lukas Vischer am 16. September 1998 in Wien.

2. Historischer Zusammenhang

Am 23. August 1948 gründeten Vertreter verschiedener Kirchen in Amsterdam den Ökumenischen Rat der Kirchen, um nach der Zerstörung des 2. Weltkriegs gemeinsam für eine friedlichere Welt und eine „verantwortliche Gesellschaft“ einzutreten. 50 Jahre später zieht Lukas Vischer Bilanz.

3. Inhalt

Die Gründung des ÖRK war von der Hoffnung auf eine „verantwortliche Gesellschaft“ getragen, in der alle, die politische oder wirtschaftliche Macht ausüben, sich an ihrem Ort vor Gott und den Menschen verantwortlich wissen. Seither sind die Kirchen einander nähergekommen, auch wenn ihre Trennungen nicht überwunden sind. Der ÖRK hat nach Kräften versucht, die Aufgaben zu benennen, die sich in der Gesellschaft stellten. Früh hat er auf die verheerenden Folgen des wirtschaftlichen Neokolonialismus und auf die ökologische Krise aufmerksam gemacht und den Kampf gegen das Apartheidsystem in Südafrika aufgenommen. Es gab Konflikte. Vor allem im Westen wurde der ÖRK als Mitläufer des Kommunismus verschrien. Doch keiner anderen kirchlichen Instanz ist es so oft gelungen, durch Stellungnahmen sichtbar zu machen, worauf es für die Kirchen heute ankommt.

Im Blick auf das Jubiläum forderte der ÖRK die Kirchen auf, über das biblische Jubeljahr (Leviticus 25) nachzudenken: das Ruhenlassen des Landes, den Erlass von Schulden und die Befreiung der Sklaven, um Gerechtigkeit wiederherzustellen. Das hat etwas für sich. Unbemerkt haben aber Umbrüche stattgefunden, die an die Grundlagen der Existenz rühren: 1. die durch die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik herbeigeführten Revolutionen, die oft Quelle neuen Unheils werden; 2. die ökologische Krise; 3. die Ideologie des wirtschaftlichen Wachstums. Das Jubeljahr beinhaltet auch Trauer über alles, was unwiederbringlich verspielt wurde. Die Opfer von Gewalt und Ausbeutung lassen sich nicht wieder zum Leben erwecken. Ausgerottete Pflanzen- und Tierarten kehren nicht zurück. Eine Ideologie, deren zerstörerische Kraft offensichtlich ist, gilt weiterhin als Quelle des Heils. In ihrem Namen werden soziale Ungerechtigkeit und ökologische Zerstörung in Kauf genommen.

Die Aufgabe von ÖRK und Kirchen ist es, der Alternative eine Stimme, ein Zuhause und wenigstens in Umrisen Gestalt zu geben. Ihr Zeugnis besteht 1. in der Anerkennung von Maßen (nicht auf Kosten der Schwachen!), 2. in der Solidarität zu den schwächeren Gliedern; 3. muss das Zeugnis der Kirchen weit über die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte hinausgehen. Ein Recht auf Entwicklung ist nötig. Und neben den Rechten, die den Menschen *zukommen*, müssen auch die Rechte festgelegt werden, die den Menschen (vor allem aus Industrienationen) *verwehrt* sind. Denn der Mensch verliert seine Würde auch, wenn er seinen Mitmenschen die Gaben entzieht, die ihnen in Gottes Schöpfung zustehen. - Sich dieser Herausforderung zu stellen, muss wohl zur ersten Priorität werden.

4. Editorische Bemerkungen

Originaler Speicherort: Ordner „Vorträge 98“; Datei „Vorträge 1998, 13.9. OeRK 50 Jahre“. - Die schweizerische Schreibweise „Masse“ wurde wegen ihrer Missverständlichkeit in „Maße“ verändert.

Der Ökumenische Rat der Kirchen fünfzig Jahre nach seiner Gründung

I.

Fünfzig Jahre sind vergangen, seit der Ökumenische Rat der Kirchen gegründet wurde. Jener 23. August 1948 ist mir in lebendiger Erinnerung. Ich war Student an der Universität Basel. Mit Spannung verfolgten wir Tag für Tag am Radio die Verhandlungen der grossen Versammlung in Amsterdam. Der Akt der Gründung war für uns alle ein Zeichen der Hoffnung. Die Delegierten verschiedenster Kirchen vereint, um nach der mörderischen Zerstörung, die der Zweite Weltkrieg angerichtet hatte, einen Neuanfang zu wagen; gemeinsam dafür einzutreten, dass 'nach so viel Blutvergiessen' eine friedlichere Welt entstehen könne.

Die Unterschiede zwischen den Konfessionen waren natürlich nicht weggefegt. Im Gegenteil, die Begegnung erinnerte die einzelnen Kirchen an ihre Besonderheiten und führte ihnen unausweichlich die Fremdartigkeit der andern Traditionen vor Augen. Die Versammlung war sich aber dennoch einig, dass eine neue Zeit angebrochen war. Feierlich bekräftigten die Delegierten in einer Botschaft an die Kirchen ihre Absicht, sich nicht mehr voneinander zu trennen. *We shall stay together*. In erster Linie, weil ihnen der Widersinn der Trennung bewusst geworden war, aber nicht allein darum: Die Versammlung war von der Hoffnung getragen, dass die Kirchen gemeinsam ein wirksameres Zeugnis ablegen konnten. Ein Ferment in der von Krisen geschüttelten Gesellschaft. Eine geistliche Kraft zur Stärkung all jener Kräfte, die sich für den Aufbau einer widerstandsfähigen internationalen Ordnung einsetzten. Eine *verantwortliche Gesellschaft* sollte entstehen, d.h. eine Gesellschaft, in der alle, die irgendwelche politische oder wirtschaftliche Macht ausüben, sich an ihrem Ort vor Gott und den Menschen verantwortlich wissen.

II.

Was ist aus dieser doppelten Vision von Amsterdam geworden? Wo stehen wir fünfzig Jahre danach? Es kann kein Zweifel sein, dass die Kirchen sich in dieser Zeit nähergekommen sind. Der Umgang der Christen miteinander über die konfessionellen Grenzen hinweg ist heute für die Mehrzahl der Kirchen zur Selbstverständlichkeit geworden. Und doch sind die Trennungen auch nach fünfzig Jahren noch keineswegs überwunden. Sie werden uns ohne Zweifel noch bis tief ins dritte Millennium begleiten. Unter den Samthandschuhen, die heute zum ökumenischen Umgang der Kirchen gehören, bleiben nach wie vor gefährliche konfessionelle Krallen verborgen. Ein merkwürdiger Wettstreit spielt sich ab. In Amsterdam, wird erzählt, kamen an einem Abend die Vertreter der einzelnen Konfessionen zu Sondertreffen zusammen. Als sie nachher über das Ergebnis ihrer Gespräche befragt wurden, hatten sie alle dasselbe zu berichten: Wir sind zum Schluss gekommen, erklärten sie, dass unsere Konfession die Mitte der Bewegung bildet und den andern Kirchen die Brücke zur Einheit anbieten kann. Genau das ist bis heute das zentrale Problem der ökumenischen Bewegung geblieben. Jede Kirche betrachtet sich selbst als Mitte und sucht sich den andern als Mitte aufzudrängen.

Und wie steht es mit der Vision der 'verantwortlichen Gesellschaft'? Inwieweit hat sich diese Hoffnung erfüllt? Der Ökumenische Rat der Kirchen ist der Vision treu geblieben und hat

nach Kräften versucht, die Aufgaben, die sich in der Gesellschaft stellten, zu benennen und zu verantwortlichem Handeln aufzurufen. Bereits in den fünfziger Jahren warnte er vor den verheerenden Folgen des wirtschaftlichen Neokolonialismus. Zu einem Zeitpunkt, als im Westen noch kaum davon die Rede war, setzte er sich für die Aufnahme Chinas in die UNO und für das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser ein. Bereits in den frühen siebziger Jahren erkannte er die ökologische Krise und suchte sie in den Kirchen zum Thema zu machen. Unausweichlich führten solche Stellungnahmen zu Auseinandersetzungen und Konflikten. Der Ökumenische Rat der Kirchen wurde vor allem im Westen immer weniger populär. Er wurde als Mitläufer des Kommunismus verschrieen. Kein Zweifel, dass der Ökumenische Rat der Kirchen in diesen Auseinandersetzungen auch Ungeschicklichkeiten und Irrtümer beging. Die Bilanz bleibt aber eindrucksvoll. Keiner anderen kirchlichen Instanz ist es so oft gelungen, durch ihre Stellungnahmen sichtbar zu machen, worauf es für die Kirchen heute ankommt. Denken Sie, um nur ein Beispiel zu nennen, an den Kampf gegen das Apartheid-System in Südafrika. Während Desmond Tutu als Mitglied des Stabes im Ökumenischen Rat der Kirchen tätig war, hofierten Schweizer Finanz und Wirtschaft den südafrikanischen Präsidenten Botha und luden ihn zu einer Lustfahrt auf den Zürichsee ein.

III.

Das alles gehört jetzt der Geschichte an. Die eigentliche Frage, die sich an diesem Jubiläum stellt, ist, was die Kirchen heute zu sagen haben. Welche Bedeutung hat die Vision einer 'verantwortlichen Gesellschaft' heute?

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat die Kirchen aufgefordert, im Blick auf das Jubiläum über das alttestamentliche Gesetz des Jubeljahrs nachzudenken. Wir haben den Text vorhin nochmals gelesen. Das Volk Israel sollte alle sieben Jahre nach dem grossen Versöhnungstag, dem *jom kippur*, ein Sabbatjahr einschalten, das heisst, dass in diesem siebten Jahre das Land unbebaut bleiben sollte. Nach sieben Mal sieben Jahren, also im fünfzigsten Jahr, sollte darüber hinaus ein Jubeljahr gefeiert werden. In diesem Jahr sollte nicht nur das Land unbebaut bleiben, sondern Schulden erlassen und Sklaven befreit werden. Der Sinn dieses Gesetzes war, Gerechtigkeit wiederherzustellen. Wer in Schulden geraten war und sich als Sklave hatte verkaufen müssen, sollte seine ursprünglichen Rechte wiedererhalten. Ungerechtigkeit zeugt immer neue Ungerechtigkeit. Wird ihr freier Lauf gelassen, bringt sie ein immer undurchdringlicheres Gestrüpp der Ungerechtigkeit hervor. Die Einrichtung des Jubeljahrs war ein Versuch, diesem Ausufernden Grenzen zu setzen. Spätestens nach fünfzig Jahren sollten die Erfordernisse der Gemeinschaft wieder zu Ehren kommen.

Ein Jubeljahr am Ende des zweiten Millenniums? Der Gedanke hat auf den ersten Blick vieles für sich. Ist er aber realistisch? Um auf diese Frage antworten zu können, müssen wir uns über die Veränderungen klar werden, die in den letzten Jahrzehnten eingetreten sind. Die Kirchen befinden sich heute im Vergleich zur Zeit von Amsterdam nicht nur einfach in einer veränderten Situation. Mehr als nur die Konstellation der geschichtlichen Kräfte hat sich verschoben. Unbemerkt haben Umbrüche stattgefunden, die an die Grundlagen der menschlichen Existenz rühren.

Lassen Sie mich hier nur drei Bereiche in Erinnerung rufen:

1. Ich denke in erster Linie an die Revolutionen, die durch die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik herbeigeführt wurden. Als unheimlicher Vorbote lag der Schatten von Hiroshima bereits über der Vollversammlung von Amsterdam. In den Jahrzehnten danach ist ein Durchbruch nach dem andern erfolgt. Die rasende Entwicklung der motorisierten Mobilität auf der Strasse und in der Luft, die Einführung der Television, der erste Flug auf den Mond und die atemberaubenden Triumphe der Raumforschung, die sich daran anschlossen, der Computer mit seinem Anspruch, ein neues Zeitalter der Menschheit einzuleiten, die neuen Mittel der Kommunikation, die den heute hoch gepriesenen oder aus tiefstem Herzen abgelehnten Prozess der Globalisierung ermöglichte, der Zugang zum ADN und die sich daraus ergebene Gen-Technologie. Und noch ist das Potenzial der Wissenschaft nicht erschöpft. Neue Überraschungen zeichnen sich am Horizont ab. Wie können diese neuen Fähigkeiten zum Segen werden? Oder bescheidener gefragt: Wie kann vermieden werden, dass sie sich als Quelle von immer neuem Unheil herausstellen?

2. Der zweite Bereich ist die *ökologische Krise*, in die die Menschheit geraten ist. Seit ungefähr drei Jahrzehnten wird uns von Jahr zu Jahr deutlicher bewusst, dass die Menschheit weit über ihre Verhältnisse lebt. Ein eigentlicher Raubbau findet auf dem Planeten Erde statt. Um ihre neuen Errungenschaften durchzusetzen, stellt die moderne Gesellschaft Ansprüche an die Ressourcen von Gottes Schöpfung, die sie - jedenfalls auf die Dauer - nicht zu befriedigen vermag.

3. Der dritte Aspekt ist die *Ideologie des wirtschaftlichen Wachstums*, die in den letzten Jahrzehnten die Geister in zunehmendem Maß in Bann geschlagen hat. Eine merkwürdige Verschiebung ist eingetreten. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten sind Produktion und Konsum von Gütern zum Maß aller Dinge geworden. Das Wohlbefinden der Nationen wird nahezu ausschliesslich an wirtschaftlichen Maßstäben gemessen. Die vier Jahrzehnte lange Auseinandersetzung der Grossmächte wurde schliesslich durch die ökonomischen Vorteile, die der wissenschaftliche und technologische Vorsprung des Westens verlieh, entschieden. Und auch jetzt, nachdem dieser Kampf zu Ende ist, wird das Heil weiterhin von wirtschaftlichem Wachstum erwartet.

Die ungeheure wirtschaftliche Expansion hat ohne Zweifel manche Erleichterungen gebracht. Weil es aber nicht gelang, eine einigermaßen gerechte internationale Wirtschaftsordnung zu verwirklichen, bleiben ihre Segnungen ungleich verteilt. Die sozialen Gegensätze nehmen sowohl in den einzelnen Ländern als vor allem im Nord-Süd-Gefälle ständig zu. Die Industrienationen wachen über ihrer Überlegenheit. Die wenigen Länder des Südens, die selbst zu Industrienationen zu werden suchten, erleiden heute bittere Rückschläge.

Und gleichzeitig zeigt die ökologische Krise, dass der wirtschaftlichen Expansion objektive Grenzen gesetzt sind. Gerechtigkeit kann nicht durch weiteres Wachstum, sondern allein durch einen neuen Geist des Teilens herbeigeführt werden. Im Grunde besteht die Aufgabe heute darin, zu gesunden Maßen zurückzukehren und innerhalb dieser Maße an der weltweiten Gemeinschaft der Nationen zu bauen.

Welchen Sinn hat es angesichts dieser Situation, von einem Jubeljahr zu reden? Es wäre eine Illusion, wie in einem Würfelspiel die Rückkehr auf das Ausgangsfeld zu erwarten. Was geschehen ist, lässt sich nach fünfzig Jahren nicht einfach ungeschehen machen. Die unzähligen Menschen, die in den letzten Jahrzehnten Diktaturen, Kriegen, wirtschaftlicher Ausbeutung zum Opfer gefallen sind, lassen sich nicht wieder zum Leben erwecken. Die Folgen der ökologischen Krise sind mindestens zum Teil irreversibel. Ausgerottete Pflanzen-

und Tierarten kehren nicht mehr zurück. Ein Jubeljahr am Ende des zweiten Millenniums hat unausweichlich auch den Aspekt der Trauer über all das, was in diesen fünfzig Jahren unwiederbringlich verspielt worden ist.

Die Hindernisse liegen aber noch tiefer: So deutlich die Krise vor Augen steht, so gering ist die Bereitschaft, sich ihr zu stellen. Eine merkwürdige Blindheit liegt über unserer Generation. Eine Ideologie, deren zerstörerische Kraft längst offensichtlich geworden ist, wird weiterhin als Quelle des Heils betrachtet. In ihrem Namen werden sowohl soziale Ungerechtigkeit als auch ökologische Zerstörung in Kauf genommen. Die moderne Welt ist nicht nur verletzlich, sie wiegt sich auch in Illusionen.

IV.

Und doch ist es sinnvoll, jene Vision von Amsterdam zu erneuern: gemeinsam einzutreten für eine *verantwortliche Gesellschaft*. Das Zeugnis der Kirchen kann heute allerdings kaum etwas anderes als ein Gegenzeugnis sein. Ihre Aufgabe besteht jetzt im Widerstand; darin, all jenen Kräften, die die Unvernunft des gegenwärtigen Kurses durchschauen, ein Zuhause und eine Stimme zu geben; es ihnen möglich zu machen, durch ihr Wort und die Art und Weise, ihr Leben zu gestalten, der notwendigen Alternative wenigstens in Umrissen Gestalt zu geben. Mehr als nur eine Korrektur ist erforderlich. Die eingeschlagene Richtung steht in Frage. Das Ziel einer verantwortlichen Gesellschaft lässt sich nur über eine Richtungsänderung erreichen.

Was heisst das? Worin muss heute nach fünfzig Jahren das gemeinsame Zeugnis der Kirchen und zugleich des Ökumenischen Rates der Kirchen bestehen? Lassen Sie mich dies zum Schluss durch drei Hinweise ein wenig verdeutlichen.

1. Zu verantwortlichem Handeln gehört heute in erster Linie die *Anerkennung von Maßen*. Wir haben es gesehen: die Ressourcen des Planeten sind nicht unbegrenzt. An allen Ecken und Enden stossen wir an Grenzen. Zwei Beispiele müssen genügen. Das erste betrifft die Fischbestände der Meere. Sie werden seit Jahren übernutzt, und weil zu viel gefischt wird, beginnen sie sich zu verringern. Wenn nicht sofort eine Änderung eintritt, ist die Verknappung der Versorgung programmiert. Das andere Beispiel ist das Wasser. Von jeher stand Wasser nicht in allen Teilen der Welt in gleichen Maßen zur Verfügung. Für Wüstenvölker wie Israel waren Brunnen keine Selbstverständlichkeit. Durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist aber das Wasser für immer grössere Teile der Menschheit zu einer unzugänglichen Rarität geworden. Verschiedene Faktoren tragen dazu bei, dass immer weitere Gebiete unbewohnbar werden: die Zunahme der Bevölkerung, die Verschmutzung, der Klimawandel, vor allem aber die immer anspruchsvolleren Lebensgewohnheiten der heutigen Generation. Der Zugang zu Wasser ist längst zum politischen Problem geworden. Er hat zu internationalen Konflikten geführt und wird aller Voraussicht nach Grund zu weiteren Konflikten werden.

Was heisst hier Maße? Es heisst, konsequent von den Grenzen her zu denken. Die Menschheit hat sich an die Grenzen zu halten, die ihr vom Schöpfer gezogen sind. Sie hat sich innerhalb der Maße zu bewegen, die ihr durch diese Grenzen gesetzt sind. Sie straft sich selbst, wenn sie auf die Dauer überfischt, unersetzbare Ressourcen verschwendet, Wasser verschmutzt und vergeudet und was dergleichen mehr ist. Eine *verantwortliche* Gesellschaft trägt Sorge zu den Gaben des Schöpfers. Die Ideologie des unbegrenzten wirtschaftlichen

Wachstums weist aber genau in die entgegengesetzte Richtung. Ihr Ziel ist die ständige Mehrung der Produktion und des Konsums. Diese Ideologie ist vorläufig noch so stark, dass sie kaum angefochten werden kann. Und dennoch werden wir früher oder später nicht darum herumkommen, die erforderlichen Maße zu setzen und Produktion und Konsum danach einzurichten. Erste Anzeichen dafür sind vorhanden. Ich denke an die Erklärungen des Erdgipfels von Rio, insbesondere die Agenda 21 und die beiden Konventionen über den Klimawandel und die Bio-Diversität. Ein erster Versuch ist hier unternommen worden, obere Grenzen und verantwortliche Maße zu bestimmen.

2. Maße dürfen aber nicht auf Kosten der Schwachen gesetzt werden. Was zur Verfügung steht, muss gerecht verteilt werden. Für das Zeugnis der Kirchen erhält darum das *Gebot der Gerechtigkeit und der Solidarität* neue Dringlichkeit und Bedeutung. Die Gefahr ist heute grösser denn je, dass das Selbstinteresse der reichen Nationen zum obersten Gebot wird. Die sozialen Spannungen in den Industrienationen sind gewachsen. Die Aufmerksamkeit richtet sich zunehmend auf die inneren Probleme. Wer sich für eine verantwortliche internationale Ordnung einsetzt, muss heute mit erhöhten Hindernissen rechnen. Was früher unter der Bezeichnung 'Dritte Welt' Gegenstand von intensiven Überlegungen und Aktionen war, wird aus dem Blickfeld gedrängt.

Und doch kann niemandem verborgen bleiben, dass sich die Lage zuspitzt. Die Länder, die bereits bisher am Rande der wirtschaftlichen Expansion standen, sind auch ökologisch gesehen am verletzlichsten. Das Phänomen des Klimawandels macht dies überdeutlich. Die Emissionen, die die Erdatmosphäre aufheizen, stammen vornehmlich aus den Industrienationen; die Folgen treffen in erster Linie die Länder des Südens. Und während die Industrienationen über die Mittel verfügen, sich vor klimatischer Unbill zu schützen, sind ihr die Entwicklungsländer weitgehend widerstandslos ausgeliefert.

Zu den Kennzeichen einer verantwortlichen Gesellschaft gehört die Sorge für die schwächeren Glieder. Die Kirchen sind darum überall zu aktivem Widerstand verpflichtet, wo die Gesellschaft sich dieser Sorge und Verantwortung entzieht.

3. Und lassen Sie mich eine dritte - schwierigere - Überlegung hinzufügen. Am 10. Dezember 1948, nur wenige Monate nach der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen, fand in New York die feierliche Verabschiedung der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* statt. Der Ökumenische Rat der Kirchen identifizierte sich von allem Anfang an mit dieser Erklärung. Er sah darin die Grundlage oder doch den Ausgangspunkt für eine 'verantwortliche Gesellschaft'. Durch die folgenden Jahrzehnte hindurch setzte er sich sowohl für die Weiterentwicklung als vor allem für die Durchsetzung dieser Erklärung ein. An den Verhandlungen über die Menschenrechte im Rahmen der Vereinten Nationen war er als NGO zu allen Zeiten beteiligt.

Wie steht es damit fünfzig Jahre später? Das Engagement des Ökumenischen Rates der Kirchen für die Erklärung ist ungebrochen. Kann sie aber auch heute noch als Grundlage für den Kampf um eine verantwortliche Gesellschaft dienen? Die Erklärung ist gewiss in vieler Hinsicht ein Instrument von unschätzbare Bedeutung. Sie bietet die Handhabe für entschlossene Kritik an politischer und administrativer Willkür. Sie schreibt im Prinzip auch die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit fest. Und dennoch werden ihre Grenzen heute immer deutlicher sichtbar. Die erste Schwierigkeit besteht darin, dass in der öffentlichen Debatte das subtile Gleichgewicht von persönlichen und sozialen Rechten durch wirtschaftliche Interessen ständig gestört und in Wirklichkeit zerstört wird. Die Industrienationen, allen voran die Vereinigten Staaten, schreiben sich die Erklärung der

Menschenrechte heute gerne auf ihre Fahne, solange es darum geht, die ihnen genehmen persönlichen Freiheitsrechte in aller Welt durchzusetzen. Den sozialen Rechten wird, vor allem nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime, nur untergeordnete Beachtung geschenkt. Eine verbindliche Erklärung über das 'Recht auf Entwicklung', seit Jahren in Diskussion, steckt nach wie vor in den Anfängen und hat heute weniger Chance denn je voranzukommen. Die Erklärung der Menschenrechte versagt aber noch mehr angesichts der ökologischen Krise. Dass die Rechte des Menschen in Gottes Schöpfung an Grenzen stossen, ist eine Einsicht, die sich mit dem Geist der Erklärung schwer vereinbaren lässt. Aber genau das ist es, was von den Kirchen heute mit Nachdruck vertreten werden muss. Nicht allein die Rechte, die dem Menschen *zukommen*, sondern auch die Rechte, die dem Menschen, vor allem denen, die den Industrienationen angehören, *verwehrt* sind, müssen heute ausdrücklich festgelegt werden. Der Mensch verliert seine Würde nicht nur, wenn seine Grundrechte verletzt werden, sondern auch, wenn *er* die ihm in Gottes Schöpfung gesetzten Grenzen verletzt und seinen Mitmenschen die Gaben entzieht, die ihnen zustehen. Das Zeugnis der Kirchen muss heute weit über das Instrument der Erklärung hinausgehen. Die entscheidenden Stichworte für die Gegenwart sind Maß und Solidarität.

Die fünfzig Jahre des Ökumenischen Rates der Kirchen sind gewiss Anlass zu einem dankbaren Rückblick für alles, was der Heilige Geist durch diesen Zusammenschluss von Kirchen hat Wirklichkeit werden lassen. Sie werfen aber zugleich die Frage auf, wie der damalige Impuls heute seine Fortsetzung findet. Im Wesentlichen ist nichts obsolet geworden. Nach wie vor stehen die Kirchen vor der Herausforderung, ihre Trennung zu überwinden und gemeinsam für eine 'verantwortliche Gesellschaft' einzutreten. Die Voraussetzungen haben sich verändert. Die Dringlichkeit eines gemeinsamen Zeugnisses hat nicht abgenommen. Das Zögern der Kirchen, über blosser Beziehungen zu einer wirklichen widerstandsfähigen Gemeinschaft zusammenzuwachsen, ist darum schwer zu begreifen; ihre Angst, der Tradition untreu zu werden, kaum zu verteidigen. Vielleicht erklärt sich ihre Unschlüssigkeit daraus, dass sie das Zeugnis, das in Wirklichkeit von ihnen gefordert ist, noch nicht mit ausreichender Klarheit sehen. Sich dieser Herausforderung noch konsequenter zu stellen, muss darum wohl zur ersten ihrer Prioritäten werden.

13. September 1998

Lukas Vischer